

Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Schopfloch

Ein Beitrag zum 750-jährigen Jubiläum der Marktgemeinde Schopfloch

von
Gunther Reese

erschienen in: Alt-Dinkelsbühl. Mitteilungen aus der Geschichte Dinkelsbühls und seiner Umgebung, 86. Jahrgang (2010), Nr. 4, S.28-32

Annäherung über den Friedhof

Noch heute zeugt ein großer jüdischer Verbandsfriedhof am Hang in Richtung Deuenbach vom blühenden jüdischen Leben in der Marktgemeinde Schopfloch. „Ort der Ewigkeit“ oder „Haus des Lebens“ wird ein jüdischer Friedhof im Judentum genannt. Eingebunden in die Natur finden dort die Verstorbenen ihre letzte Ruhe. Der Boden, in dem sie beigesetzt sind, bleibt auf ewig ihrer. Die Namen und Symbole auf den Grabsteinen erzählen von Familien, die einst als Nachbarn und Bürger im Dorf lebten und nicht selten zum wirtschaftlichen Aufschwung und Wohlergehen ihren Beitrag leisteten. Die weit über Schopfloch hinausreichende Bedeutung des Friedhofs wird deutlich in Namen aus Braunsbach, Crailsheim, Dinkelsbühl, Dünsbach, Feuchtwangen, Gerabrunn, Goldbach, Hengstfeld, Ingersheim, Michelbach an der Lücke, Mönchsroth, Schrozberg, Schwäbisch-Hall mit Steinbach, Unterdeufstetten, Wiesenbach und teilweise Wittelshofen. Aus einem Umkreis von bis zu 40 km wurden die Verstorbenen in Schopfloch beerdigt, so dass es sprichwörtlich hieß: „Wecha amm doada Juda fäährd mr nedd nach Schopfi“, d.h. „wegen einem toten Juden fährt man nicht nach Schopfloch“. Scherzhaft verwendet wird der Satz z.B. vom Wirt, wenn der Gast nur ein Glas Bier trinkt.¹



Blick auf den Friedhof vom alten Eingang aus

Die Tafel am Eingang mit der Jahreszahl 1612 weist auf die Errichtung des Friedhofs hin. Allerdings findet sich in der Dokumentation von Theodor Harburger aus dem Jahr 1929 die Aufnahme eines (nicht mehr erhaltenen) Grabsteins aus dem Jahr 1580. Mittlerweile sind die 1172 noch erhaltenen Grabsteine durch Angelika Brosig und ihre Mitarbeiter vorbildlich dokumentiert.² Ein noch älterer

¹ STRÖBEL, Otto: Juden und Christen in dörflicher Gemeinschaft. Geschichte der Judengemeinde Michelbach/Lücke, Crailsheim 2000, S. 76.

² Die Ergebnisse von Angelika BROSIG finden sich unter www.juden-in-schopfloch.de. Sie erhielt für ihre ehrenamtliche Arbeit auf Vorschlag von Claude Frank (Grenoble,) Nicole Ghenassia (Lyon), Jeanette

Grabstein mit der Jahreszahl 1572 und der Aufschrift „Wolf Schrezburg“ wird in der Chronik von Friedhof vom Freiherrn von Ellrichshausen erworben worden sei.³ Aus dem Jahr 1579 gibt es die Anweisung durch das Pfleramnt Dürrwangen, dass die von Ellrichshausischen Juden zu Schopfloch die Begräbnisabgaben nicht an die Ellrichshausener Herren, sondern an die Grafen von Oettingen als Landes- und Schutzherrn zu entrichten haben. Die Ellrichshausener Ortsherrschaft dauerte von 1390 bis 1600 und endete mit unklaren Verkaufs- und Erbschaftsstreitigkeiten zwischen Oettingen und den Markgrafen Brandenburg-Ansbach. Lehrer Meier Rosenstein erwähnt⁴. In einer Notiz von Ferdinand Lauchheimer heißt es, dass der

Oettingische Exklave

Wann sich die ersten Juden in Schopfloch niederließen, ist urkundlich nicht festzustellen. Das Jahr 1561 bietet mit einem Klageverfahren des Schopflocher Juden „Behen“ gegen Christoph Klopfer zu Gaisbühl vor dem kaiserlichen Hofgericht Rottweil den ältesten Nachweis. Als ältester Vorgang in den Unterlagen des Oettingischen Pfleramnts Dürrwangen ist belegt, dass im Jahr 1571 der Amtmann zu Feuchtwangen den „von Veningischen Juden zu Schopfloch“ sechs Pferde auf der Landstraße bei Hellenbach abgenommen habe. Sieben Jahre später hat ein Schopflocher Jude den Feuchtwanger Sattler Burkhardt Hofmann verwundet. Er wurde in Schopfloch in den Stock gelegt und mit 10 Gulden bestraft.⁵

Ein besonderes Kuriosum in Schopfloch war die zweigeteilte Schutzherrschaft zwischen der Markgrafschaft Brandenburg-Ansbach und der Grafschaft Oettingen-Spielberg nach dem Ende der Ellrichshausener Herrschaft. Als Oettingische Exklave mit Zuordnung zum Pfleramnt Dürrwangen lag der Ort inmitten Ansbachischem Gebiets. Erst der Landesvergleich von 1796 zwischen Oettingen-Spielberg und Preußen, dem 1792 Ansbach zugefallen war, schrieb den Spielbergischen Teil von Schopfloch Preußen zu, ab 1807 dann zum Königtum Bayern gehörend. So gab es für die Judenschaft bis zu einer einheitlichen Regelung mit einem eigenen Rabbinat im Jahr 1841 auch zwei unterschiedliche, äußerst konflikträchtige Zuständigkeiten bezüglich der Rabbinatszugehörigkeit nach Oettingen bzw. nach Ansbach. Im Gegensatz zu Oettingen führte diese Zweiteilung allerdings nicht zu einer Spaltung der Judenschaft. Der Friedhof wurde sowohl von Spielbergischen als auch von Ansbachischen Juden genutzt, ebenso die auf Oettingischem Grund wohl zwischen 1712 und 1715 erbaute barocke Synagoge.⁶

Diese Konstellation hatte auf die Entwicklung der Gemeinde einen entscheidenden Einfluss. Beide Herrschaften verfolgten mit ihrer Schutzaufnahmepolitik das Ziel, eine möglichst hohe Zahl von Schutzjuden ungeachtet ihrer Vermögensverhältnisse anzusiedeln, um auf diese Weise einen höheren Einfluss auf die Ortsherrschaft zu erlangen. Deshalb wurden gegenüber anderen Orten deutlich günstigere Schutzbriefe ausgestellt. So verdoppelte sich nach einem relativ langsamen Anwachsen der Gemeinde im 17. Jahrhundert die Anzahl der Oettingischen schutzverwandten Juden zwischen 1708 und 1742 von 29 auf 58 Familien. Mit einem Durchschnittsvermögen von 300 Gulden lagen diese weit unter dem Vermögensdurchschnitt anderer Judengemeinden, so z. B. in Oettingen (Stadt) mit 1650

Rosenberg (Middlesex, GB), David Shapiro (Jerusalem) und Phil Urwin Smith (Surrey, GB) am 21. 01. 2010 in Berlin den Stiftungspreis der in West Newton (Massachusetts) ansässigen und international tätigen Obermayer Stiftung (www.obermayer.us/award). Für ihr Steinpaten-Projekt wurde sie mit dem „Rotarischen Meilenstein 2008“ ausgezeichnet.

³ Schreiben von Ferdinand LAUCHHEIMER vom 11.06.1961 an das Leo Baeck Institute New York, LBI archives AR 1283 (Ferdinand Lauchheimer collection).

⁴ Mitteilungen des Israelitischen Lehrervereins für Bayern, Nr. 9, 1926, S. 18.

⁵ SCHNURRER, Ludwig: Zur Geschichte des Oettingischen Amtes Dürrwangen im 16. und 17. Jahrhundert; in: Alt-Dinkelsbühl, 1957, S. 35f.

⁶ EBERHARDT, Barbara in: Mehr als Steine. Synagogen-Gedenkband Bayern Band II, hg. von Wolfgang KRAUS, Berndt HAMM und Meier SCHWARZ, Lindenberg 2010, S. 598.

Gulden. 1757 lebten rund 85% der Schopflocher Juden unter dem Existenzminimum, in Mönchsroth waren es rund 30%.⁷

Wirtschaftliche Stellung

Armut und Größe der Gemeinde spiegeln sich auch in der Liste der ab 1813 in Bayern staatlich geforderten Eintragungen wider. Für Schopfloch wurden 72 Matrikelstellen angelegt.⁸ Zusätzlich gab es als überzählige Gemeindemitglieder, also von der Gemeinde versorgte sogenannte Brödlinge, den Rabbiner Hirsch Gabriel Weil, den Totengräber Moses Jacob Ehrlich, den Vorsänger Ruben Michael Mannheimer, den Schullehrer Hesekiel Rothschild, den Gemeindediener Lazarus Pappenheimer und Salomon Joseph Bechhöfer als Schullehrer, Totengräber und Gemeindeschreiber. Im Vergleich dazu betragen die Matrikelstellen in Bechhofen 44 Haushaltsvorstände (+ 2 Brödlinge), in Mönchsroth 42 (+ 3 Brödlinge) und Wittelshofen 40 (+ 1 Brödling).

Bei den eingetragenen Berufen der Schopflocher Juden handelt es sich überwiegend um Ellenwaren-/Schnittwarenhändler und Altkleiderhändler. Auch auffallend viele Schmuser, d.h. Vermittler bei Viehhandelsgeschäften und Heiraten werden genannt. Die weit reichenden Kontakte durch die ausgedehnten Reise- und Geschäftstätigkeiten wurden dafür gerne in Anspruch genommen. Der Viehhandel spielte zu dieser Zeit so gut wie keine Rolle, diesen betrieben nur 3 Personen. Es handelten 2 Personen mit Lebkuchen, und es gab 2 Zehngeboteschreiber. Ester, die Witwe von Abraham Ingersheimer, gab als Beruf Kindbettwärterin an. Erst ab etwa 1840 tauchen renommierte Berufe auf wie Maurergeselle, Malermeister, Büttnermeister, Bauer, Strumpfwirker, Sailermeister, Glasermeister oder Büttnermeister. Die ausgedehnte Tätigkeit im Textilgewerbe führte dann Ende des 19. Jahrhunderts im Rahmen der industriellen Entwicklung zur Gründung der Strumpfwirkefabrik Rosenfeld, in der in Spitzenzeiten bis zu 100 Arbeiterinnen und Arbeiter beschäftigt waren. Arbeit und Auskommen mussten die Schopflocher Christen und Juden überwiegend in der Fremde finden. Auch darin zeigt sich eine soziale und kulturelle Besonderheit, die unter den Dorfbewohnern eine kollektive und solidarische Lebensgewohnheit entwickelte, die Schopfloch bis heute auszeichnet. Verbindendes Element war dabei auch die einmalige Schopflocher „Geheimsprache“ Lachoudisch.

Markenzeichen Lachoudisch

Mit dem Lachoudischen ist in Schopfloch eine der letzten Sprachinseln des Westjiddischen bis heute noch weitgehend erhalten geblieben. Die Elferratsitzungen der Schopflocher Faschingsgesellschaft Medine sind ohne Lachoudisch nicht denkbar und es gibt zunehmende Bemühungen zur Pflege dieses Schopflocher Markenzeichens. Der Name Lachoudisch ist eine Entstellung der hebräischen Worte „loschen hakodesch“ (regulär ausgesprochen „loschaun hakaudesch“), übersetzt „die Sprache des Heiligtums“ (d.h. der Bibel).⁹ Die vagabundierende Lebensweise der Schopflocher, die Juden und Christen oft miteinander teilten, brachte sie mit dem „fahrenden Volk“, Schaustellern, fliegenden Händlern und anderen Wanderarbeitern in Kontakt, die als Geheimsprache das „Jenische“ oder „Rotwelsche“ verwendeten. Daher weist das Lachoudische neben original hebräischen auch rotwelsche Wörter auf, die in der Viehhändlersprache nicht vorkommen. So wurde das Lachoudische zu einem eigenen Gemisch aus fränkischem und schwäbischen Dialekt sowie den Gruppensprachen Jiddisch und Rotwelsch.

⁷ Vgl. dazu MORDSTEIN, Johannes: Selbstbewusste Untertänigkeit. Obrigkeit und Judengemeinden im Spiegel der Judenschutzbriefe der Grafschaft Oettingen 1637-1806, Epfendorf 2005.

⁸ Die Judenmatrikel 1813-1861 für Mittelfranken, bearbeitet von der Gesellschaft für Familienforschung in Franken e.V. und dem Staatsarchiv Nürnberg, München/Nürnberg 2003 (CD).

⁹ Schreiben von Rabbiner Dr. B. BRILLING an August Gabler vom 23.12.1975; Beilage zu PHILIPP, K.: Lachoudisch. Geheimsprache Schopflochs, 1969; Stadtarchiv Dinkelsbühl. - S. a. HOFMANN, Hans-Rainer: Lachoudisch sprechen. Sprache zwischen Gegenwart und Vergangenheit, 1998.

Rabbinat Schopfloch

Obwohl die Schopflocher Judengemeinde offiziell der Ansbacher Landjudenschaft zugehörte, leistete sie sich bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit dem aus Harburg stammenden Hirsch Weil einen eigenen Rabbiner. Die damit verbundenen Kompetenzstreitigkeiten zeugen von einem ausgeprägten Selbstbewusstsein der Schopflocher Gemeinde. In einer Petition zur Wiederbesetzung der Stelle nach dessen Tod 1839 schreiben drei Gemeindeglieder an die Regierung: „Denn war auch Hirsch Weil nicht zu allen rabbinischen Funktionen befähigt, so konnten wir doch in den dringendsten und am häufigsten vorkommenden Fällen uns Raths bei ihm erholen, während wir gegenwärtig Niemanden haben, dem wir unsere Gewissensfragen anvertrauen können“.¹⁰

Die offizielle Zugehörigkeit zum Bezirksrabbinat Ansbach war seit dem Tod des Ansbacher Rabbiners Moses Horschheimer am 10. November 1835 in Frage gestellt. Nachdem Hirsch Weil die mittlerweile vom bayerischen Staat geforderte Qualifikation für die Rabbiner-Tätigkeit nicht erbringen konnte, verfügte die Regierung endgültig die Zuteilung zu Ansbach. Erst die Initiative des aus Schopfloch stammenden, arbeitssuchenden Rabbinatskandidaten Nathan Ehrlich für die Anstellung von insgesamt 17 stellungslosen Rabbinatskandidaten brachte Bewegung in den Konflikt. Nathan Ehrlich hatte sich nach seinem Hochschulstudium in Würzburg und nach seiner Ordination in Schnaittach vergebens in Hagenbach und Harburg um eine Anstellung beworben. Infolge der von ihm initiierten und unterzeichneten Münchner Petition vom 25. März 1838 wurden durch Aufteilung des Ansbacher Rabbinats weitere Stellen geschaffen, demzufolge den Schopflochern die Bildung eines eigenen Rabbinats zusammen mit Feuchtwangen zugestanden wurde. Mit dem Tod von Hirsch Weil am 27. April 1839 bot sich nun für Nathan Ehrlich die Möglichkeit zur Bewerbung auf die neue Stelle. Nach einem hitzig geführten Wahlkampf zwischen Feuchtwangen und Schopfloch um die beiden Bewerber Nathan Ehrlich und Samuel Weil aus Acholshausen setzte sich Ehrlich im Wahlgang am 19. Februar 1841 mit großer Stimmenmehrheit durch.

Während der Amtszeit von Nathan Ehrlich schloss sich im Jahr 1852 auch noch die Gemeinde Wittelshofen dem Distriktrabbinat Schopfloch an, nachdem der für die Gemeinde zuständige Wassertrüdingen Rabbiner Joseph Loew Buttenweiser verstorben war. Die Aufnahmeverhandlungen mit Mönchsroth verliefen dagegen ergebnislos. In einer weiteren Eingabe an den Landtag setzte Rabbiner Ehrlich im Jahr 1871 durch, dass auch israelitische Geistliche gleich ihren christlichen Kollegen bei zu geringer Besoldung einen staatlichen Zuschuss erhalten sollen. Nach Ehrlichs Tod am 19. Mai 1872 konnte sich die mittlerweile durch Wegzüge, Auswanderung und Todesfälle verminderte Gemeinde keinen eigenen Rabbiner mehr leisten und schloss sich wieder dem Distriktrabbinat Ansbach an.

Religionsschule

Mit Einführung der allgemeinen Schulpflicht für Juden im Jahr 1804 galt es auch für die jüdische Gemeinde, ihr auf Privatlehrern gründendes Unterrichtswesen neu zu ordnen. Neben der vom Staat eingeräumten Möglichkeit, eine eigene israelitische Elementarschule zu betreiben, gab es die finanziell günstigere Variante einer Religionsschule. Nach einer intensiven Phase interner Auseinandersetzungen entschieden sich die Gemeindeverantwortlichen im Jahr 1828 für letzteres. Die Kinder besuchten regulär die christliche Schule und wurden dann für einige Stunden in der Woche von einem eigens dafür angestellten und von der Gemeinde bezahlten Religionslehrer unterrichtet. Als erster Religionslehrer wurde der bereits früher als Privatlehrer in der Gemeinde tätige Isaak Hirsch Feuchtwanger angestellt.

¹⁰ CAHJP Jerusalem, HM 413, Familienregister Schopfloch (Kopie).



Die ehemalige Judenschule in der Bahnhofstraße 8

In dem im Jahr 1831 neu mit Mikwe und Lehrerwohnung errichteten Schulhaus in der heutigen Bahnhofstraße 8 erhielten im Jahr 1843 41 Werktagsschüler und 35 Feiertagsschüler ihren Religionsunterricht in den Fächern Hebräisch Lesen und Schreiben, Bibelübersetzung, Bibelkommentar und Talmud. Mit einem gesetzlich vorgeschriebenen Mindestverdienst von 150 Gulden samt freier Wohnung war für den Lehrer ein weiterer Zuverdienst nötig. So versah er zusätzlich neben täglich zwei Stunden Unterricht (am Sonntag waren es vier Stunden) noch den Dienst des Vorbeters und war für den Synagogenschlüssel verantwortlich. Seine Tätigkeit als Schächter konnte er jeweils separat abrechnen, hatte aber streng darauf zu achten, dass seine Nebentätigkeiten nicht mit dem Religionsunterricht und dem Synagogendienst kollidierten.

Ende der Gemeinde

Als deutsche Staatsbürger mit allen Rechten und Pflichten waren die Schopflocher jüdischen Glaubens nach der endgültigen Gleichberechtigung 1861 fest eingebunden in die Strukturen des Dorf- und Vereinslebens. Am 1870er Krieg nahmen Samuel Lauchheimer, David Eisemann und Hermann Rosenfeld teil. Über letzteren meldete die Zeitschrift „Der Israelit“ in ihrer Ausgabe vom 25. Januar 1871: „Wie wir hören, hat der gegenwärtig in Neuburg krank liegende Soldat Rosenfeld, ein Israelit aus Schopfloch, wegen tapferer Taten – Rettung mehrerer Verwundeter aus einem brennenden Hause, das mit Granaten beworfen wurde – die silberne Tapferkeitsmedaille und das eiserne Kreuz erhalten.“¹¹

¹¹ Das Kriegerdenkmal von 1870/71 befindet sich an der Westwand im Innenraum der St. Martins-Kirche. Es wurde in der NS-Zeit entfernt und fand anlässlich der 725 - Jahrfeier im Jahr 1985 wieder seinen Platz in der Kirche.



Das Kriegerdenkmal 1870/71 in der St. Martins-Kirche mit den Namen der jüdischen Kriegsteilnehmer

Ebenso gab es eine Reihe von Kriegsteilnehmern 1914/18, und die Gemeinde trauerte um ihre Gefallenen Heinrich Heinemann, Alfred Kuhl, Alfred Bühler und Felix Jericho. Zur Errichtung des heute nicht mehr vorhandenen Kriegerdenkmals kamen kräftige finanzielle Unterstützungen von den in die USA ausgewanderten Schopflochern, vor allem aus Chicago.

Auch in der Endphase der Weimarer Republik gab es in Schopfloch ein überwiegend harmonisches Zusammenleben von Juden und Christen. Am 26. September 1932 wurde die Renovierung der 1877 neu erbauten Synagoge mit zahlreichen Gästen feierlich begangen, verbunden mit der Errichtung einer Gedenktafel für die im 1. Weltkrieg Gefallenen durch den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten. Wie es in einer Pressemitteilung hieß, „freute sich der evangelische Ortspfarrer über das harmonische Zusammenwirken der Konfessionen und wünschte ein weiteres Bestehen dieses guten Einvernehmens“.¹² In der sozialdemokratischen Hochburg Schopfloch gelang es den Nationalsozialisten nur mit Mühe Fuß zu fassen. „Das durch geschichtliche Herkunft, soziale und kulturelle Besonderheit erwachsene, fast familiäre Zusammengehörigkeitsgefühl der Schopflocher und ihre starke Angewiesenheit auf Gegenseitigkeitshilfe und -vermittlung bei der Suche nach Arbeit in der Fremde und der Bewältigung der Not zuhause hatte unter den Arbeitern des Dorfes seit langem kollektive, solidarische Lebensgewohnheiten entwickelt“.¹³ Als NSDAP-Parteimitglieder bei der Rückfahrt vom Hesselbergtag am 18. Juli 1930 durch Schopfloch fuhren und die Bewohner mit Zurufen wie „Judenbuben“ und „Schopflocher Lumpen“ provozierten, wurde der letzte Wagen mit

¹² Der Israelit, 06.10. 1932.

¹³ GROßMANN, Anton: Die Parteien KPD, SPD, BVP in Verfolgung und Widerstand; in: Bayern in der NS-Zeit Bd. 5, hg. von BROZAT, M. und MEHRINGER, H., München-Wien 1983, S. 484.

Steinen beworfen.¹⁴ Der seit 18. März 1933 amtierende NS-Bürgermeister Sigmund Hähnlein bekam immer wieder Druck von der Wassertrüdingen Kreisleitung, um den Gemeinderat entsprechend auf Linie zu bringen. Im September 1933 umstellte Kreisleiter Ernst Ittameier in einer Einschüchterungsaktion das Rathaus mit einer Wassertrüdingen SA-Formation und erteilte dem Gemeinderat wegen seiner „marxistischen Haltung“ „eine strenge und bedrohliche Rüge“.¹⁵ In welcher Weise Bürgermeister Hähnlein das Schreiben vom Frühjahr 1938 zur Ausweisung der jüdischen Bürger zu verantworten hatte, bleibt unklar. Im 1947 durchgeführten Spruchkammerverfahren war es nicht Gegenstand der Verhandlung. Von Seiten der Ortsgruppe unter Ortsgruppenleiter Karl Burkhardt bemühte man sich die entsprechende Propaganda im Ort zu verbreiten und den jüdischen Bürgern durch Demütigungen und Ausgrenzung die Lebensmöglichkeiten immer mehr zu beschneiden. So berichtet der Wörnitzbote in seiner Ausgabe vom 24. 02. 1937 über einen Schulungsabend der NSDAP-Ortsgruppe im Parteilokal (Höcksaal), „in welchem Ortsgruppenleiter Burkhardt über die Judenfrage sprach und den Juden als den Schädling am deutschen Volkskörper schilderte“. Vor der Pogromnacht am 9./10. November 1938 hatten sämtliche Schopflocher Juden ihre Heimat verlassen. Für die beiden letzten im Schopflocher Friedhof im Jahr 1938 beerdigten Frauen Paula Jordan aus Wittelshofen und Fanni Benjamin aus Dinkelsbühl wurden am 26. Oktober 2008 dank der Initiative von Angelika Brosig zwei Grabplatten gelegt.

Die Synagoge kam am 29. November 1938 offiziell zum Preis von 300 RM in den Besitz der Gemeinde. Offenbar gab es schon vor dem 9. November Verkaufsverhandlungen von Bürgermeister Hähnlein mit dem Verband Bayerischer Israelitischer Gemeinden in München. In der Pogromnacht kam es zur Brandstiftung, der Brand wurde allerdings schnell gelöscht. Ende 1938 und Anfang 1939 wurden die Einrichtungsgegenstände und Gebäudebestandteile veräußert. Die endgültige Abtragung der Bauruine erfolgte Ende der 40er Jahre. Ebenfalls im Zusammenhang mit den Ereignissen des 9./10. Novembers kam es zur Schändung des Friedhofs und zur Brandstiftung des Leichenhauses (Tahara-Haus). Insgesamt wurden 54 aus Schopfloch gebürtige jüdische Bürger Opfer des nationalsozialistischen Terrors.

Erinnerungskultur

Die ehemalige jüdische Gemeinde hat mittlerweile ihren festen Platz in der Erinnerungskultur der Gemeinde Schopfloch. Das Lachoudische ist bis heute eines der herausragenden Identitätsmerkmale und ein Alleinstellungsmerkmal. Die hinter dieser Eigensprache steckende Geschichte der jüdischen Gemeinde zeigt uns ein Modell des Miteinanders im Kampf um wirtschaftliches Überleben und Wohlergehen. Das Wissen der Geschichte mit ihren Höhen und Tiefen ist eine Bereicherung für die Gegenwart und eine Verpflichtung für die Zukunft. Die aus Schopfloch gebürtige Karola Epstein, geb. Rosenfeld (Jg. 1925) formuliert es so: “It’s always in the back of my mind that it can happen again”¹⁶ - „Es ist mir immer bewusst: so etwas kann wieder geschehen!“

¹⁴ GREIF, Thomas: Frankens Braune Wallfahrt. Der Hesselberg im Dritten Reich, Ansbach 2007, S. 157.

¹⁵ Spruchkammerverhandlung Sigmund Hähnlein, geb. 31.05.1876, Staatsarchiv Nürnberg.

¹⁶ www.wisconsinhistory.org/HolocaustSurvivors/Epstein.asp